

袖
珍
漢
學

minima sinica

Zeitschrift zum chinesischen Geist

29.1 (2017)

herausgegeben von
Wolfgang Kubin und Li Xuetao

OSTASIEN Verlag

minima sinica

Zeitschrift zum chinesischen Geist

29.1 (2017)

Herausgegeben von
Wolfgang Kubin und Li Xuetao

OSTASIEN Verlag

minima sinica: Zeitschrift zum chinesischen Geist

Herausgegeben von Wolfgang KUBIN und Li Xuetao

Herausgeberbeirat:

Ralph KAUZ (Universität Bonn)

Roman MALEK (Institut Monumenta Serica, St. Augustin)

William NIENHAUSER (University of Wisconsin, Madison)

Hans VAN ESS (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Wir bedanken uns beim Institut für Orient- und Asienwissenschaften der Universität Bonn für die Unterstützung der Redaktion und beim Konfuzius-Institut Düsseldorf für die Unterstützung des Drucks dieser Zeitschrift.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliographie;

detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0936-5419

© 2018. OSTASIEN Verlag

www.ostasien-verlag.de

Anschrift der Redaktion:

OSTASIEN Verlag, Wohlbacher Straße 4, 96269 Großheirath, OT Gossenberg

Tel. 09569/188057, Fax: 03222-1360347, email: redaktion@ostasien-verlag.de

Redaktion und Satz:

Martin HANKE und Dorothee SCHAAB-HANKE

Umschlaggestaltung: Martin HANKE

Titelkalligraphie: ZHANG Zhen, Kanton

Herstellung: Rosch-Buch, Scheßlitz

minima sinica

Jahrgang 29

2017

Nr. 1

Inhalt

- Viatcheslav VETROV* 1
Politically correct: Von philosophischen Entgleisungen
zu einer gereinigten Philosophie

Philosophie und Religion

- WU Kin Pan* 胡健斌 27
A Discussion of Ernst Faber's Criticism
of the Jesuit Missionaries in China

- YAO Feng* 姚凤 77
Philosophy and Literature

- Hans-Georg MOELLER* 83
Remarks on Literature and Philosophy

Nachhall von Presse und Film

- XU Meimei* 許媚媚 87
Ausländische Varietégruppen in den Unterhaltungsberichten der
Hongkong Daily Press des Jahres 1864

<i>Carsten SCHÄFER</i>	111
Erinnern, um zu vergessen? Das Bild Mao Zedongs im chinesischen Spielfilm, 1978–2015	

Der Geist des Gegenwärtigen

<i>WANG Pu</i> 王璞	147
Das Wesen der Gesellschaft. Gedichte (üs. Marc Hermann)	
<i>LIU Huiru</i>	155
Siebzehn Gedichte	

Rezensionen

Ludwig Hartinger: <i>Die Schärfe des Halms</i> (Wolfgang Kubin)	159
<i>Literaturstraße: Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur</i> , Band 15 (2014) (Wolfgang Kubin)	160
Jidi Majia: <i>Im Namen von Land und Leben: Ausgewählte Reden</i> (Wolfgang Kubin)	161

Rezensionen

Ludwig Hartinger. *Die Schärfe des Halms: Aus dem dichterischen Tagebuch 2001 bis 2012* (Ottensheim: Edition Thanhäuser 2012). 93 Seiten, mit Holzschnitten von Christian Thanhäuser. ISBN 978-3-900986-81-0

Es gibt einen neuen Trend in der europäischen Literatur: Autoren schreiben jüngst nicht mehr nur in einer Sprache, sondern mit Hilfe von mindestens zwei Zungen und übersetzen sich anschließend selber. Der österreichische Literat Ludwig Hartinger (geb. 1952) ist zwar dank chinesischer Philosophie und Literatur über die Jahre sinnbildlich großgeworden, weswegen er oftmals mehr sinologische Werke gelesen hat als manch ein Chinakundler, doch seine neuerdings geheime Welt ist das Slowenische. So schreibt und publiziert er in seiner neuen Muttersprache, um sich für die hier vorgelegte Ausgabe ins Deutsche freier Hand zu übersetzen.

Die geistige Welt unseres Poeten ist – abgesehen von der fremden Sprache – nicht die slowenische, sondern die des „alten“ China. Seine Lieblinge, die er wohlstudiert hat, sind Zhuang Zi, Tao Yuanming, Wang Wei, Su Dongpo, Shi Tao, so dass sich auch sagen ließe, unser Dichter sei ein Chinese. Jedenfalls ist sein ruhiger Ton, ist seine natürliche Bildwelt, ist seine empathische Ästhetik des Unscheinbaren (vgl. Ode an die Schritte, S. 27; Ode an die Scherben, S. 41) die des chinesischen Mittelalters. Diese beginnen in der Antike und enden in der frühen Neuzeit. So gelingen dem Meister so wundervolle Verse wie „lies die Reisigschrift“ (S. 7), „schatten wiederholen uns“ (S. 9) oder „daß sich das Ende verspätet“ (S. 90). Der Dichter mag so sehr an den slowenischen „Kehrwassern“ (S. 7) unterwegs sein, er ist und bleibt im Reich der Mitte (S. 53). Was eignet ihm daher besser als das Motto „über die nähe also / kommen wir nie hinaus?“ (S. 59).

Was nun ist das für eine „chinesische“, für eine „sinologische“ Welt Interessante an der Lyrik des „Salzburger“ Buben? Zunächst das Internationale. Moderne Literatur hat über die Grenze zu gehen und das „Nationale“ hinter sich zu lassen. Deswegen ist alles Schreiben ein Grenzgang. Der Fremde, wie fern oder nah er auch sein mag, wird zum unmittelbaren Nachbarn.

Literatur ist heute daher nicht mehr allein „österreichisch“, sie ist „slowenisch“ und zugleich „chinesisch“. Dies ist leider wenigen Schrift-

stellern im chinesischen Sprachraum klar, weshalb sie oft so provinziell wirken, und leider ebenfalls den Sinologen, die immer noch auf das „Eigene“, das „Selbst“ pochen, als habe es dieses seit der Bewegung vom 4. Mai 1919 in China überhaupt noch geben können.

Dank Ludwig Hartinger haben wir zu sagen: Gute Literatur ist international oder gar nicht (gut)! Und vor allem ist sie mittlerweile übergreifend. So begleiten Holzschnitte des großen österreichischen Verlegers Christian Thanhäuser (geb. 1956) diesen Band, eines Künstlers, der sich übrigens in China gut verkauft!

Wolfgang Kubin

Literaturstraße: Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur, Band 15 (2014). 458 S. ISBN 978-3-8260-5646-8

Zusammenarbeit ist, wonach der Geist der Zeit verlangt. Insofern ist die „Literaturstraße“ sehr begrüßenswert. Chinesische und deutsche Germanisten tauschen sich aus. So scheint es. Tatsächlich gibt es aber große Probleme. Das virulenteste ist das Politische. Verdienstvoll wendet sich die vorliegende Ausgabe der Geschichte und dem Gedächtnis zu. So exemplarisch der Münsteraner Germanist Andreas Blödorn, S. 29-42. Doch China scheint hier keine besondere Erinnerung zuzukommen. Beide Seiten, ob Deutsche oder Chinesen, sinnen über die deutsche „Vergangenheit“ nach. China bleibt verschont. Der Grund ist ganz einfach: In Deutschland gibt es eine Gedächtniswut, Peking dagegen verbietet inzwischen die Veröffentlichung jeglicher privater Erinnerung und läßt nur ein kollektives, sprich heroisches Gedenken zu.

Ein weiteres Problem stellt die Methodik dar. Während die chinesischen Germanisten einen Außenblick beherrschen, das heißt China von Deutschland, Deutschland von China her zu sehen, schmoren die deutschen Germanisten im eigenen Saft. Das Reich der Mitte existiert in ihren Beiträgen nicht. So behandelt zum Beispiel der Wuppertaler Germanist Michael Scheffel, S. 55-67, die Großstadt rein als Sache von Paris oder Berlin. Der Hongkonger Schriftsteller Leung Ping-kwan (Liang Bingjun, 1949-2013) hat vor seinem Tod beklagt, daß bislang Hongkong zum Beispiel von außen noch nie als Großstadt wahrgenommen worden ist. Die dortige Literatur hat ebenfalls eine Urbanität zum Hintergrund.

Nacherzählung wurde uns Schülern und Studenten in den 70er Jahren ausgetrieben. Der Shanghaier Germanist Liu Wei, S. 43-54, gefällt sich aber gerade darin, den Jugendroman *Torte mit Stäbchen, eine Jugend in Schanghai* (2012) der Sinologin Susanne Hornfeck mit seinen Worten wiederzugeben. Aus chinesischem Blick. Verdienstvoll bleibt allerdings die historische Deutung und Kritik an den Klischees (S. 47).

Der Beitrag zum Realismus bei Brecht, Lu Xun und Mao Dun, S. 171-185) des Bochumer Komparatisten Jin Xiuli erweist sich leider als Ladenhüter. Mit den schwammig bleibenden Begriffen läßt sich weder in der Germanistik noch in der Sinologie arbeiten. Radikale Kritik an liebgewordenen Sehweisen wäre hier vonnöten gewesen.

Eine Unart der Wissenschaft ist die Zusammenfassung von Dissertationen in Artikeln. Mit einer einzigen echten Publikation hat man dann gleich viele Ableger als Veröffentlichungen. Diese Unsitte haben wir den amerikanischen Freunden zu verdanken. Nicht genug damit daß der Pekinger Germanist (S. 245-259) aus seiner Doktorarbeit schöpft, er vergleicht auch noch Äpfel mit Birnen. Und wie nicht selten bei chinesischen Germanisten sind die sinologischen Kenntnisse mangelhaft. Daß Taoismus nicht definiert wird, mag angehen, aber den Begriff des Glücks hat es in der chinesischen Antike nie gegeben, in der deutschen Philosophie wird er bis auf Ausnahmen bis heute gar bekämpft. Was soll also ein Aufsatz wie „Hans im Dao“?

Germanistik in China ist eine „Wissenschaft“ ohne jede Bücher. Über Jahre habe ich versucht, der Misere chinesischer Bibliotheken ohne deutschsprachige Literatur Abhilfe zu verschaffen, indem ich die Vermittlung germanistischer Nachlässe zum Null-Preis in die Wege leitete. Eine Antwort auf die Angebote deutscher und österreichischer Seite hat es aus dem Reich der Mitte nie gegeben.

Wolfgang Kubin

Jidi Majia. *Im Namen von Land und Leben: Ausgewählte Reden*, aus dem Englischen von Claudia Kotte auf der Grundlage der [englischen] Übersetzung von Huang Zhaozheng (edition pen, 26. Wien: Löcker 2015). 270 Seiten. ISBN 978-3-85409-747-1

Die verdienstvolle Ausgabe des chinesischsprachigen Schriftstellers Jidi Majia (geb. 1961) wirft mehrere Fragen auf: 1. Warum wird das wichtige Vorwort (zu Nähe und Ferne) von Helmuth A. Niederle (Autor und

Präsident des Österreichischen PEN) nicht auf dem Umschlag erwähnt? 2. Warum eine Übersetzung aus dem Englischen und nicht aus der Originalsprache? 3. Jidi Majia ist ein Politiker, der leidenschaftlich der gegenwärtigen Regierung das Wort redet. Wie kann er da ein parteiungebundener Schriftsteller sein?

Ad. 1) Sinologen in Österreich übersetzen kaum. Sie überlassen ihr Feld vornehmlich den Wiener Autoren, die mit Chinesisch und China wenig vertraut, aber im Deutschen überragend sind. Helmuth Niederle ist deren Haupt. Ohne ihn gäbe es so gut wie keine chinesische Literatur in Wien (= Österreich). Was er in Hülle und Fülle aus dem Englischen jüngst übersetzen half, haben kein Eidgenosse und kein Preuße je geleistet. Wir sind ihm daher zu großem Dank verpflichtet.

Ad 2) Ich sage oft spaßeshalber, chinesische Germanisten sind zu faul, um große deutsche Literatur oder Philosophie der Gegenwart zu übersetzen. Also muss ich mit meinen chinesischen Studenten in Qingdao ran. Österreichische Sinologen sind noch fauler. Sie müssen ja dauernd Schnitzel essen und Veltliner trinken. Bis auf Martin Winter (Lyrik) übertragen sie gar nichts. Also haben die meist Wiener Autoren herzuhalten und sich an das von chinesischer Seite vorgefertigte Englisch zu machen.

Ad 3) Wir kommen hier auf zu viele Probleme. Wir haben den Menschen (Politik) und den Autor (Kunst) zu trennen. Ein Mensch denkt so, ein Schriftsteller schreibt anders. Seit Kant in West-Europa und seit Lu Xun in China gilt diese Trennung, Jidi Majia ist ein liebenswerter Zeitgenosse, der als ehemaliger Sekretär des chinesischen Schriftstellerverbandes vieles zu erzählen hat, von dem niemand bei uns etwas weiß. Auf der Bühne als Politiker ist er ein anderer Mensch. Und wieder wandelt er sich, wenn er schreibt. Er ist ein Chamäleon.

Wenn Jidi Majia kreativ tätig ist, wird er zum Humanisten, wird er zur Geschichte seines Volkes Yi, wird er zum Sinnstifter im Gedicht, gibt er fast die ganze moderne „westliche“ Literatur als sein Vorbild an, insbesondere Pablo Neruda, stellt er die Frage nach dem Indigenen, nach der Kunst des Lesens. Nicht selten gibt er sich provokativ, heute vielleicht kaum mehr nachdruckbar in China: Ohne Lu Xun könne man das heutige Festland kaum mehr begreifen, die Han-Chinesen hätten die Minderheiten unterdrückt etc. Aber vielleicht wichtiger noch: Er redet dem Gewissen das Wort. Wer schreibt, hat eine Verpflichtung.

Und zum Schluss staune ich über den Hinweis aus anderer Feder, wie sehr der Mais und die Kartoffel, von den Indianern aus Amerika eingeführt, den „Westen“ verändert haben. Trotz mancher Simplizität ein reiches Buch, welches die sachte Lektüre und die ständige Reflexion verdient.

Wolfgang Kubin

minima sinica beschäftigt sich mit der Geistesgeschichte in China. Die Zeitschrift beleuchtet die Übergänge im Denken und kreativen Schaffen, die China vom Feudalismus in die Moderne, von der Vergangenheit in die Gegenwart, vom Osten zum Westen getragen haben. Gleichzeitig wird umgekehrt die Wirkungsgeschichte Chinas im Abendland reflektiert. Gegenseitige Nähe und Ferne werden deutlich.

ISSN 0936-5419



OSTASIEN Verlag
www.ostasien-verlag.de